

sean

schneider

TOTER KRIEGER

Sean Schneider
Toter Krieger

An jenem Tag, kurz nach Dienstantritt im Rechenzentrum, machte ich eine bemerkenswerte Entdeckung: Als ich einem krabbelnden Insekt hinter eine Ablage folgte – diese hatte ich vorher zusammen mit einem Kollegen namens Peters von der Wand gezogen, war das Insekt natürlich wie vom Erdboden verschwunden, aber ich sah da so etwas wie ein Stück Papier auf dem Boden liegen – wie verwunderlich! Ich schickte Peters fort und versprach nach ihm zu rufen, sobald ich das Insekt gefunden und getötet hätte. „Ich glaube nicht, dass Sie das Insekt finden werden, Entwickler.“ – „Dann werden wir also einen Ernährer kommen lassen, Definierer Peters“, antwortete ich.

Mein Name ist Dunkan, Entwickler Dunkan. Vorher hatte ich noch nie Papier berührt, nur einmal welches unter Glas gesehen, im Museum für Fundsachen aus der Zeit vor der Großen Katastrophe. Vorsichtig hob ich es auf – es musste wenigstens 200 Jahre alt sein, denn seit der Katastrophe wurde keines mehr hergestellt. Die Oberfläche fühlte sich etwas rau an, nach meinem Dafürhalten ein sehr gut erhaltenes Exemplar: auf der einen Seite beschrieben und auf der anderen mit einer Photographie bedruckt. Es soll früher sogar verschiedene Arten von Papier gegeben haben. Aus gebotener Vorsicht achtete ich darauf, von keinem beobachtet zu werden: Ich drehte mich um, um ganz sicher zu gehen. Meine Kollegen arbeiteten an ihren Computern. Auf der Karte war ein Mann mit Hut abgebildet, der gerade an einem Pärchen vorbeigeht. Das Liebespaar küsst sich, im Hintergrund eine riesige Kirche. Das war doch „Notre Dame“? – Paris, eine Stadt, die seit Urzeiten zerstört war. Ich drehte das Papier um, wo in einer Handschrift (mit Herzen als i-Punkte) folgendes zu lesen war:

Hallo Oli-Schatz!

Ich sitze gerade im Bus auf dem Weg von Paris nach Caen & höre Tanita Tikarem. Paris war ja so superstark, ich freu' mich schon total, wenn wir dort zusammen im Sommer sind! Gestern bin ich den ganzen Abend im Quartier Latin rumgefetzt, habe Unmengen von Pizza in mich reingestopft und `n paar 100 schwarz-weiß Postkarten gekauft. Ich bin echt froh Dich am Donnerstag wieder zu sehen. Morgen geht die Schule wieder los, take it easy... stay clean, I love you 4ever,

Deine Hansi.

Vielleicht handelte es sich tatsächlich um eine dieser seltenen Postkarten. Postmarke und Stempel fehlten jedoch, wesentliche Merkmale von Postkarten; diese hier wurde also vielleicht nie abgeschickt? Unser Rechenzentrum barg eine spezielle Abteilung, wo solche Fundsachen analysiert wurden, auf geheime Botschaften

hin. Ich war mir sicher die Postkarte war durch irgendwelche rätselhaften Umstände hier hergelangt.

Sollte ich später den Rechner nach „Tanita Tikarem“ befragen? Nein, das würde Probleme verursachen – ganz zu schweigen davon, dass ich selbst welche bekommen würde. Zuerst würde der Rechner einen „Kausalnexus“ anzeigen, der Fehler später in der höchsten Entwickler-Abteilung angezeigt. Besser ich behielt die Karte vorerst, obwohl das nicht weniger gefährlich war. Hier in der Oase betrachtete man alle Geschehnisse, die zeitlich vor der Großen Katastrophe lagen, als Wegbereiter derselben. Darum hatte man alle auffindbaren historischen Zeugnisse und Quellen vernichtet. Nur wenige wussten überhaupt, wie es zur Großen Katastrophe gekommen war. Schon der Besitz historischer Fundsachen stand unter peinlichen Strafen – im Sinne von körperlichen Strafen, die sich hier in der Oase als besonders effektiv erwiesen hatten. Angeblich bewahrten die Ernährer heimlich Tausende solcher Fundsachen auf, in den der Oase vorgelagerten Points.

Ich war in meinem Leben noch nie etwas anderes als mathematischer Entwickler. Erst seit fünf Jahren hatte ich direkten Zugang zu THAN. THAN war das größte Rechner-Rhizom das jemals gebaut worden war. Seine Hauptaufgabe war die Überprüfung und Distribution von Primzahlen, die – vereinfacht gesagt – unser Leben hier steuerten. Unsere Handlungen waren an bestimmte Primzahlen geknüpft, die Übertragung erfolgte jedoch durch die Nahrungsaufnahme und durch Implantate im Gehirn. Unsere Nahrung enthielt eine Art psycho-reaktive Flüssigkeit mit der Eigenschaft die Gehirnimplantate für Handlungszwänge zu aktivieren. In manchen Fällen, bei Nahrungsverweigerung oder wenn die Flüssigkeit keine direkte Wirkung zeigte, wurde die ZPX-Substanz auch gespritzt. Über den eigentlichen chemischen Vorgang war mir als Entwickler nicht viel bekannt, ich wusste nur, dass die Substanz für Männer mit regulären Primzahlen besetzt war, für Frauen mit irregulären.

Die Lebenserwartung eines Entwicklers lag durchschnittlich bei 37 Jahren, bei optimalem Strahlenschutz hatte ich also noch gut drei Jahre zu leben. Nach der Großen Katastrophe hatten sich die klimatischen Bedingungen drastisch verändert. Draußen herrschten lebensfeindliche Bedingungen, Temperaturen weit über 60 Grad und nachts fielen sie manchmal auf minus 25 Grad. Und nicht nur das Klima hatte sich verändert, es dauerte auch einige Jahre, bis wir die vorangegangene Zivilisation wieder hergestellt hatten, in stark veränderter Form versteht sich! Leider gab es nur in wenigen Bereichen so etwas wie echten Fortschritt, inklusive der Mathematik, die für unser Zusammenleben so wichtig war.

Im hohen Zahlenbereich, lassen Sie mich als Mathematiker sprechen, waren Primzahlen nur schwer aufzufinden, Handlungsanweisungen also schwerer zu besetzen. Für höhere Menschenklassen bedeutete das weniger Arbeit. Für meinen persönlichen Zahlenbereich musste THAN bereits eine Abschätzung der Rechenzeit vornehmen – bei sogenannten Mersenn'schen Zahlen (der Form $2^n - 1$) auch kein Wunder. Überprüfte der Rechner solche Primzahlen auf Teilbarkeit, kam er oft wochenlang bei keiner Quadratwurzel an, sprich, ich hatte mich ins Ruhehaus zu begeben, wo Handlungen untersagt waren. Weil ich lieber arbeitete und der Rechner Schwierigkeiten hatte „falsche“ von „echten“ Primzahlen zu unterscheiden, hatte ich THAN schon so manche „Scheinprimzahl“ durchgehen lassen. Der Trick war denkbar einfach: Scheinprimzahlen passierten den gängigen Fermat-Test, obwohl es zusammengesetzte Zahlen sind.

Im Zusammenhang mit der Zuweisung gab es ebenso zahlreiche Schwierigkeiten, die der Großrechner nicht lösen konnte: Schon rein rechnerisch, hatte ich Peters einmal erklärt, durfte der Primzahlbereich für Ernährer nicht höher sein als 997. Die eigentliche Überlegung, die hinter einer solchen Verteilung stand, sagte ich, konnte man jedoch nur als hochgradig moralisch ansehen. Denn besser als jeder freie menschliche Wille sicherte eine Abfolge von Primzahlen den Frieden in der Oase. Peters verstand nicht viel von Mathematik: „Es gibt aber Kleingeister“, erwiderte er, „die sogar in den Personen die Zahlen suchen, womit sie uns die Dinge erklären wollen.“ Keine Ahnung von Bevölkerungszahlen, oder er hing wirklich vorkatastrophalen Idealen nach. Bei einer Bevölkerungszahl von 10 000 Einwohnern war die größte Primzahl, die vergeben werden konnte die Zahl 104 729. Also war die Zahl der Ernährer klein zu halten, oder die ihnen zustehenden Primzahlen. Auch ein Garant dafür, dass THAN die Zahlen in polynominaler Zeit ausgeben konnte. Am Ende zweifelte Peters noch an der Einteilung in Menschenklassen?

Peters arbeitete in einer anderen Abteilung als sogenannter Definierer. Seine Aufgabe war es, Primzahlen bestimmte Handlungen zuzuweisen: Man wählte die Handlungen aus bestimmten Katalogen aus, keine besonders kreative Tätigkeit also! Wenn er Glück hatte, würde er noch 13 Jahre leben. Bei Dienstantritt im Rechenzentrum hatte man ihm die entsprechenden Schutzräume in Aussicht gestellt, sogar „irreguläre Primzahlen“ – d.h. Frauen, kamen für ihn noch in Frage. Trotzdem hielten ihn manche für einen ausgesprochenen Dummkopf. Seit letztem Jahr konsultierte er freiwillig einen sogenannten Humantechniker. Diese Techniker vergaben Primzahlen aus einem Bereich, der mit bestimmten Wahnvorstellungen definiert war. Die Behandlung hatte Peters so beeinflusst, dass er fest daran glaubte Ernährer hätten seine Familie getötet. Er sollte sich zwei große Wachhunde zulegen, um nicht

selbst angegriffen und getötet zu werden. Die Humantechnik bediente sich grausamer Methoden, denn die Tierhaltung bedeutete, dass Peters nicht in bessere Schutzräume umziehen durfte. Der Patient sollte die Zwickmühle als psychologisches Gleichgewicht erfahren und durfte sich erst dann entscheiden, wenn der Rechner aus einer Anzahl Parametern, wie Kreislaufwerte und Pigmentierung, den entsprechenden Zahlenwert errechnet hatte. Erst dann durfte er sich entscheiden.

Hier konnte man an der Formsprache der Mathematik als Ausdruck menschlicher Erfahrung zweifeln. Ziel einer Behandlung sollte die Genesung eines Patienten sein, aber die Humantechnologie machte aus dem Leben eine Gleichung mit zwei Unbekannten. Somit war deren eigentlicher Inhalt Präzision. Da ich keinen Einfluss auf die Behandlung hatte, konnte ich Peters nur insofern beistehen, als ich hin und wieder, meist aufgrund einer Lappalie, einen Ernährer kommen ließ. Der Umgang mit Ernährern bedeutete für ihn großes Unbehagen. Vielleicht würde sich dadurch seine Sichtweise etwas beeinflussen lassen, dachte ich.

Als Menschenklasse leisteten die Ernährer einen wichtigen Beitrag in der Oase und waren für unser Überleben unerlässlich. Zu ihren Aufgaben gehörten einfache Handwerkstätigkeiten, aber auch solche Aufgaben, die eine gewisse technische Kenntnis erforderten, wie Instandhaltung der Oase-Systeme, z.B. Belüftung. Hier gab es Gewächshäuser, wo zahlreiche Ernährer beschäftigt waren, in der Tierhaltung brauchte man welche, insgesamt arbeiteten rund 500 Ernährer hier. Aber das stellte auch ein gewisses Problem dar, mussten Ernährer doch separat untergebracht werden, beziehungsweise jeden Morgen vom Point in die Oase transportiert werden (und abends wieder zurück). In den drei großen Points 4, 37 und 42 hier in der Nähe lebten rund 40 000 Ernährer.

Die Oase, ein acht Quadratkilometer großes Areal mitten in der Wüste, mit strahlengeschützten Gebäuden, mit begrünten Freiflächen und teilweise überkuppelt, unser Lebensraum, den wir uns trotz aller widrigen Umstände nach der Katastrophe selbst geschaffen hatten. Ein Ort, der neben technischen Einrichtungen zur Lebenserhaltung auch eine Menge Komfort bot, wie Ruhezäuser – ein friedlicher Ort, wo wir in kleinen Wohn-Tanks auf engem Raum zusammenleben durften. Wer hier leben und arbeiten durfte, ungeachtet der Menschenklasse, konnte sich glücklich schätzen. Wir zählten zu den Geretteten. In unseren Gewächshäusern wuchsen Pflanzen heran, in der Tierhaltung Nutztiere, es gab Anlagen zur Gewinnung und Aufbereitung von Wasser, Solaranlagen und Windräder zur Stromgewinnung. Nur, wie diesen Frieden sichern? Die eigentliche Nahrungsherstellung geschah in den Points, den Siedlungen der Ernährer, welche durch ein weitläufiges System von Pipelines mit

uns verbunden waren. Die Produktion wurde vom Rechenzentrum aus gesteuert und überwacht, wie auch alles andere. Durch Kontrolle, nur durch Kontrolle, so meine Überzeugung, war der Frieden dauerhaft zu sichern...

Ich ließ nach Peters rufen, die Ablage wieder in die richtige Position zu rücken. Er kam und half mir: „Vor diesen Biestern muss man sich höllisch in Acht nehmen.“

„Lassen wir doch einen Ernährer kommen, Peters.“

„Führt wohl kein Weg dran vorbei.“

„Könnten Sie das vielleicht in die Wege leiten? Ich sitze gerade über einem äußerst schwierigen mathematischen Problem, der Normalverteilung von Primzahlen.“

„Normalverteilung? Aber Selbstverständlich.“

Einige Wochen später kam er wieder „zufällig“ vorbei. Etwa, um – wie so oft – eine Diskussion über das System anzufangen? Andere Entwickler hätten ihm seine anarchistischen Anflüge nicht durchgehen lassen. Er blieb einige Meter vor meinem Pult stehen und rief laut: „Da, hinter Ihnen!“ Ich drehte mich um und fragte: „Kakerlake?“ – „Ja! Ist da unter die Ablage verschwunden!“

Wir wiederholten die sportliche Prozedur, packten gemeinsam an und rückten das Möbel beiseite. Leider war sie wieder entkommen. „Spielerpech, oder wie nennen Sie das?“ – „Spielerpech, Entwickler.“ Um sich zu vergewissern, blickte der Definierer noch einmal hinter den Schrank... Kein Insekt aber Papier fand er! Peters hob es auf und zeigte es mir. Wieder eine Postkarte wie die, die ich in meiner Wohneinheit versteckt hielt. „Das ist Papier, fühlen Sie mal.“

„Doch nicht möglich, zeigen Sie her“, sagte ich.

„Das wäre ja ein ganz erstaunlicher Fund, Peters.“

„Besser wir melden das sofort in der Sonderabteilung, oder was sagen Sie?“

„Richtig, Peters, gut, dass Sie die Regeln kennen. Geben Sie mir die Karte, ich muss eh hoch und komme auf dem Weg dran vorbei.“

„Wieso Karte“, fragte er verdutzt.

„Sie lassen also gleich einen Ernährer kommen“, gebe ich Anweisung.

„Wozu?“

„Na, für die Kakerlake!“

Als ich zurückkam, war der Ernährer bereits da, einer den ich beim Namen kannte, Paul. Zu behaupten, ich kannte ihn, wäre übertrieben, Paul war nur schon eine Ewigkeit im Rechenzentrum, da kannte man sich eben. Er wohnte in der Oase, in einem Wohnblock eigens für Ernährer. Komischerweise hatte sich sein Aussehen über die Jahre kaum verändert: Er hatte sogar noch Haare auf dem Kopf. Sogar unter besten Wohn- und Arbeitsbedingungen war Haarausfall aufgrund der Strahlung in der Oase ganz normal. Meine blonden Haare gingen bereits mit 17 aus, womit ich im Durchschnitt lag. Peters, der Paul zeigte, wo er das Insekt vermutete, war auch schon lange kahl. Bentham-Strahlen machen wenig schön, geschweige denn gesund. Der Ernährer Paul hatte vielleicht noch ein Jahr zu leben. Mit seinen 24 Jahren lag er weit über der Lebenserwartung eines Point-Ernährers. Zwar waren Verbesserungen im Gespräch, wie Gruppenschutzräume für Ernährer-Kinder und Frauen, sogar Ruhehäuser, aber den meisten ging die Diskussion bereits zu weit. Nachdem Paul den Boden abgesucht und anschließend mit Giftspray behandelt hatte, sagte ich: „Danke, Paul.“ Peters blickte mich etwas verwundert an, er bedankte sich nicht, weil es unüblich war mit Ernährern zu sprechen.

Um die Mittagszeit traf ich Chef-Entwickler Arendt vor der Kantine. Er wollte mit mir essen. Unsere Nahrung, die aus den Points kam, bestand aus einem sojahaltigen Grundbrei. Je nach Wochentag wurde der Inhalt von Geschmackstuben untergerührt. Heute gab es Huhn. Ich rührte einen großen Spritzer unter und fragte Arendt nach seinem Befinden, denn ich sah, dass seine Gesichtshaut kleine Risse aufwies. Aber so deutlich wollte ich nicht fragen. Er sprach von einer „kleinen Panne“ vor gut drei Wochen in seiner Wohneinheit, wo ein kleiner Riss in der Außenschale entstanden sei. „Haben die Sensoren denn nichts angezeigt?“ - „Nein, eben nicht.“

Nur aus Zufall habe ein Ernährer beim Reinigen der Außenhülle den Riss bemerkt. Mittlerweile sei er in eine andere Wohneinheit umgezogen, zum Leidwesen seiner „Irregulären“ – seiner Frau, der neue Wohn-Tank sei nämlich noch kleiner. Im Anschluss wechselten wir das Thema und sprachen über Ernährung. Es ging um den Zusammenhang zwischen der Zufuhr von Omega-3-Fettsäuren und dem Abbau von Depressionen. Wir lachten viel, gehörten Depressionen doch zum gewöhnlichen Alltag. „Nur nebenbei gefragt,

stimmt es, dass Sie sich vor Jahren einmal freiwillig für einen Außeneinsatz gemeldet haben, Dunkan?“

„Durchaus, stimmt. Ich war damals noch keine 25 Jahre alt, aber es wurde nichts daraus.“

„Und warum?“

„Sie und Entwickler Haager hatten etwas dagegen.“

„Stimmt, jetzt erinnere ich mich. Ich hielt Sie einfach für den besseren Mathematiker. Solche Außeneinsätze schaden entschieden dem Teint, habe ich Ihnen glaube ich gesagt. Und jetzt sehen Sie sich nur meine Haut an... Ich hoffe, Sie sind mir nicht mehr böse.“

„Aber nein, der Einsatz hätte mich nur gereizt.“

„Wirklich nicht? Das trifft sich gut. Es gibt tatsächlich ein Problem in Point 34.“

„So?“

Eine dort ansässige Sojaproduktion, erzählte Arendt, führe seit drei Jahren genau dieselbe Menge Nahrung ab, sogar pünktlich. Es habe auch noch nie Schwierigkeiten gegeben, alles verlief genau nach Plan. Aber möglicherweise, so Arendt, deute der perfekte Ablauf auf etwas anderes hin: auf Dieberei. Ich sagte: „Der Rechner würde eine Abweichung vom Produktionsplan anzeigen, aber doch nicht die genaue Erfüllung, zumindest nicht als Fehler.“ – „Genau da, Dunkan, liegt der Hund begraben. Oben in der Kontrollabteilung wissen wir natürlich ein bisschen mehr: Wir wissen, dass die Fabrik einen Überschuss produziert und einbehält.“

„Wirklich, das glauben Sie?“

„Jedenfalls sollte einer das für uns herausfinden.“

„Und Sie haben dabei ernsthaft an mich gedacht?“

„Sie sind noch fit, wenn Sie mich fragen. Also wenn Sie noch Interesse haben?“

Schon am nächsten Tag gab ich Arendt Bescheid. –Drei Jahre Lebenserwartung, die Befürchtung zwei davon untätig im Ruhehaus zu verbringen – die Entscheidung fiel mir nicht sonderlich schwer. Am nächsten Tag ging ich hoch in die Kontrolle und sagte „Ja.“ – „Na schön, das freut mich außerordentlich, Dunkan. Für solche Einsätze nimmt man ja vorzugsweise Mitarbeiter, die man schon

lange kennt. Ich kann Ihnen vertrauen. Eines also gleich vorweg: Sie müssen nicht alleine in die Schlacht, wie man so schön sagt. Ihr Einsatz wird als Routineinspektion getarnt werden. Darum werde ich Ihnen einen Definierer mitgeben, vier Söldner und einen Kampfroboter.“

„Einen Kampfroboter?“

„Das ist Standard bei solchen Inspektionen. Oder wollen Sie von irgendwelchen Ernährern über den Haufen geschossen werden?“

„Ja, nein, natürlich nicht. Und wen haben Sie als Definierer vorgesehen?“

„Noch keinen, vielleicht haben Sie einen Vorschlag?“

„Peters.“

„Peters? Aber der Mann ist schwer angeschlagen und seit fünf Monaten beim Humantechniker, das wissen Sie doch!“

„Der Einsatz, wenn ich mir erlauben darf, wird ihm gut tun, davon bin ich überzeugt!“

„Ein Außeneinsatz ist keine fröhliche Landpartie mit Picknick-Gelegenheit, vielleicht überlegen wir uns das also besser noch einmal, Entwickler.“

Während einer der zahlreichen Vorbesprechungen, an denen neben Arendt, Peters und mir zwei Söldner teilnahmen, fragte ich Arendt, ob der Einsatz denn wirklich einen Kampfroboter erfordere? Arendt ging nicht wirklich auf meine Frage ein, sondern beschrieb technische Besonderheiten der Maschine, von der er viel zu halten schien: „Drei Meter hoch, zwei Rotationskanonen mit einer Feuerkraft von 4000 Schuss pro Minute, ein Flammenwerfer mit 70 Meter Reichweite – nicht umsonst heißt unser neues Modell HEUSCHRECK.“

„Und wer bedient den Roboter, wenn Sie ich fragen darf?“

„Bedienen? Aber Dunkan, der Roboter bedient sich von ganz alleine. Zwanzig Entwickler haben über einen Zeitraum von fünf Jahren rund 300000 Angriffs- und Verteidigungssequenzen algorithmisiert und in das positronische Gehirn eingespeist. Worauf wollen Sie mit Ihrer Frage eigentlich hinaus? Der Roboter dient allein zu Ihrer Sicherheit.“ Damit war die Diskussion beendet. Arendt ging zum nächsten Tagesordnungspunkt über: Ich wurde feierlich zum Offizier ernannt.

Einen Tag vor Einsatzbeginn legte ich mich freiwillig ins Ruhehaus und blickte durch das riesige Panoramafenster auf die offene Wüste: Irgendwo da draußen, drei Tagesreisen entfernt, musste Point 34 liegen. Ich hatte mir ein starkes Schlafmittel geben lassen; eigentlich brauchte ich keines, weil ich vom Training erschöpft war. Mit der Tablette wollte ich lediglich einer nervösen Unruhe vorbeugen, die mich hin und wieder überfiel. Während der Sitzungen hatte uns Arendt auf alle möglichen Gefahrenquellen hingewiesen. Die „Welt da draußen in den Points“ sei gewalttätig. Wir mussten uns Aufnahmen von abgeschlagenen Köpfen ansehen, sowie von selbstgefertigten Waffen, Messer und Beile. Jetzt war ich müde und blickte hinaus auf die offene Wüste, wo soeben die Sonne unterging. Warum nannte man die Siedlungen der Ernährer eigentlich Points? Endlich wirkte die Tablette.

Am nächsten Morgen pünktlich um 6:00 Uhr, bei angenehmen 25 Grad, hatten die vier Söldner vor einem Panzerfahrzeug im Hangar Stellung genommen. Schwarze Schutzanzüge, Helme mit Sichtschutz und Atemmasken, Handfeuerwaffen – die volle Kampfmontur. Das Dach des Panzers war flach, nicht viel höher als die sechs mannshohen Reifen, aber es sollte ja noch ein Kampfroboter drauf montiert werden, die eigentliche Waffe. Eine der immensen Türen des Hangars ging automatisch auf. Von draußen kam ein heißer Wüstenwind (so früh am Morgen waren Aufenthalte im Freien noch ratsam, nicht länger als eine halbe Stunde). Ich fragte Söldner Weizman, wo Definierer Peters sei? „Negativ, Entwickler“, schrie er. Die Söldner blickten alle starr nach vorne, selbst wenn man ihnen direkt in die Augen sah. Als Arendt wenige Minuten später im Hangar eintraf und uns mit „Meine Herren“ begrüßte, war auch Peters endlich eingetroffen. Ich ging auf Arendt zu, salutierte förmlich, erlaubte mir aber einen kleinen Scherz in bezug auf den Roboter: „Wir vermissen noch Ihr kleines Spielzeug, Chef-Entwickler, vielleicht hat HEUSCHRECK ja verschlafen?“

„Warten Sie’s ab, Dunkan!“

Und wie auf Kommando ging im hinteren Teil des Hangars blinkend eine mit gelben Warnstreifen gekennzeichnete Panzertüre auf. Da stand ein sechsfüßiger Stahlkoloss mit dem langgestreckten Rumpf einer Wanderheuschrecke. Die abgewinkelten Hinterbeine der Maschine waren kräftig gebaut, kräftiger als die von echten Heuschrecken, wie ich von Computerdarstellungen wusste. Jetzt setzte sich der Koloss in Bewegung, trotz der titanischen Ausmaße flink und insektenhaft, aber jeder einzelne Schritt machte ohrenbetäubende Geräusche, so als regne es Eisen. Unvermittelt sprang der Roboter ab, hob sich aus dem Lauf gute sieben Meter in die Luft bis an die Decke des Hangars und landete mit donnerndem Lärm auf dem Dach des Panzers. Sogleich rasteten die stählernen

Beine in dafür vorgesehenen Halterungen ein. Der gewaltige Rumpf senkte sich ab, bis Panzer und Roboter eine Einheit bildeten. Seine grünen Sensorenaugen starrten vom Dach auf die offene Wüste hinaus.

„Und, Dunkan, immer noch große Töne spucken?“ Wollte ich nicht. Mit HEUSCHRECK hatte die Art der Heuschrecken überlebt, dachte ich. „Mit Ernährern werden Sie also voraussichtlich keine Probleme bekommen. Hoffentlich geht es den Ernährern andersherum genauso. Bevor Sie abfahren: Für heute Nacht ist Sandsturm angesagt. Das ist kein Grund zur Panik, die 95 Tonnen werden Sie auf Kurs halten und in drei Tagen sicher zum Point bringen. Noch Fragen? Also dann, Einsatzleiter, bleiben Sie da draußen nirgendwo liegen, sonst nehmen Sie und Ihre Leute ein Sonnenbad. Ich drücke Ihnen die Daumen, viel Erfolg!“ – „Chef-Entwickler.“

Verglichen mit den äußeren Ausmaßen bot der Panzer im Inneren wenig Platz. Im Cockpit vorne saßen Hechter und Weizman. Peters, die beiden anderen Söldner und ich nahmen hinten im Mannschaftsteil Platz, wo wir uns gegenüber saßen, auf jeder Seite zwei. Peters, der mir direkt gegenüber saß, blickte angespannt nach vorne ins Cockpit, um zu sehen was die beiden Söldner dort machten. Der Motor wurde gestartet. Das laute Geräusch kam bestimmt nicht vom Reaktor, sondern von der Übertragung auf die Reifen. Vorne gingen die Sichtschotten zu, so dass es stockdunkel wurde, mit Ausnahme der technischen Anzeigen, die überall blinkten. Eine blaue Beleuchtung ging an. Beifahrer Hechter überwachte eine Reihe von Monitoren, die Fenster nach draußen darstellten. Das erste Stück verlief auf einer eingefahrenen Wüstenpiste. Es gab zahlreiche Bodenwellen und Schlaglöcher, die uns auf den Sitzen hin und her schüttelten. Die Mannschaftssitze waren zudem unzureichend gepolstert: Kaum hatte man ein Schlagloch verkräftet, bekam man schon den nächsten Schlag in den Rücken. Söldner Wolf, meinen Nebenmann, schien das nicht zu kümmern, er kaute langsam auf etwas, während ich über mir nach einem Haltegriff suchte. Peters Nebenmann Helmschrott kaute ebenfalls auf etwas. Diesen Leuten konnte man nicht lange ins Gesicht sehen, so mein Eindruck: abservierte Gesichter mit tiefen Falten und schwarzen Augenrändern. Um so auszusehen wie Helmschrott, musste man eine Menge schrecklicher Dinge miterlebt und gesehen haben. Neben mir nahm Söldner Wolf seinen Helm ab. Seine Visage erinnerte wohl an ein Gesicht, dachte ich, aber auch dafür brauchte man schon Phantasie.

Bei Bedarf konnten wir über Funk sprechen, was aufgrund des ohrenbetäubenden Lärms im Panzer nicht anders möglich war. Im Augenblick gab es wenig zu sagen. Vorne guckte Söldner Hechter auf seine Monitore. Hinten im Mannschaftsteil gab es auch einen, der zwischen Mannschaftsteil und Cockpit an der Decke befestigt war.

Zwar eine willkommene Abwechslung zur Grundbeleuchtung in Blau, aber die topographische Karte auf dem Schirm brauchte keiner mehr zu studieren, die hatten wir im Kopf. Unsere Route führte geradlinig auf den Point zu und hier war der Kurs rot eingezeichnet. Peters sah mit geschlossenen Augen fürchterlich aus, fand ich. Vielleicht machte er es richtig, indem er versuchte zu schlafen. Schon wieder eine Bodenwelle, gefolgt von einem Schlagloch, mich hob es fast aus dem Sitz. Zum Glück hatte ich mich lose angegurtet – aber die Vorstellung, ganze drei Tage lang so zu reisen? Vor Anbruch der Dunkelheit war auch nicht an eine Rast zu denken. Mit Schutzkleidung konnte man den Panzer durchaus für einige Minuten verlassen, aber erst die Dunkelheit bot ausreichend Schutz vor den Bentham-Strahlen. Da Sandsturm angekündigt war, ließ ich mir von Hechter eine Wetterkarte auf den Schirm legen. Möglicherweise war bereits etwas zu sehen. Ich Umkreis von 200 Kilometern nichts, keine Wolke. „Aus welcher Richtung“, fragte ich Hechter über Funk, „wird der Sturm kommen?“

„Von Osten, Entwickler,“ so die kurze Antwort.

„Und wann?“

„In geschätzten sieben bis acht Stunden, Entwickler.“ Wenigstens einer konnte die Karte lesen.

Als Peters aufwachte fragte er, wie lange er geschlafen habe? „Gut drei Stunden“, sagte ich, „ein Wunder, dass Sie überhaupt schlafen konnten!“

„Dann haben wir jetzt etwa zehn?“

„Fünf nach. Gegen sechs werden wir auf den Sturm treffen.“

Ich sann schon die ganze Zeit auf eine Möglichkeit, ihn zu umfahren. Auch wenn keine unmittelbare Gefahr drohte. Ich wollte nicht zusätzlich von einem Sandsturm gebeutelzt werden – schon die Löcher machte mein Rücken nicht mehr lange mit. Und wenn der Sturm frontal aus Richtung Osten kam, sollte eine Umfahrung doch möglich sein? Möglicherweise, beriet ich mich mit Peters, konnten wir durch eine Umfahrung sogar Zeit sparen? „Söldner Hechter, legen Sie mir eine normale Karte auf den Schirm“, gab ich nach vorne durch. „Jawohl, Entwickler.“ Ich studierte die Karte, aber Peters schien nicht ganz meiner Meinung: „Halten Sie es wirklich für ratsam die Wüstenpiste zu verlassen und in die offene Wüste hinauszufahren, Entwickler?“

„Wird es nach dem Sturm überhaupt noch eine Trasse geben?“

„Das weiß ich nicht, Entwickler.“

Ich wandte mich über Funk erneut an den Beifahrer: „Hechter, was ist das für eine kleine graue Einzeichnung südlich von uns?“

„Das sind Ruinen aus der Zeit vor der Großen Katastrophe, Entwickler.“

„Tatsächlich? Und kennen Sie den Ort“, fragte ich.

„Negativ“, Fahrer Weizman hingegen schon, sagte er.

Es handle sich um die Überreste einer Stadt, so Weizman, die meisten Gebäude seien allerdings schon damals unter einer riesigen Wanderdüne begraben gewesen. Ein sehr knapper Vortrag. Ich sagte: „Lassen Sie uns den Sturm umfahren und heute Abend hinter der Düne Rast einlegen.“

„Aber wenn es nur um unsere Sicherheit geht“, so der Einwand Weizmans, „der Sturm wird dem Panzerfahrzeug nichts anhaben können, Entwickler.“

„Ich will trotzdem eine alternative Route berechnet haben. Hechter,“ befahl ich dem Beifahrer, „berechnen Sie, wie lange wir dorthin brauchen.“

„Jawohl.“

„Aber der Wind könnte drehen“, schob Peters ein.

„Ja eben!“

„Laut Order haben wir Point 34 in drei Tagen zu erreichen. Chef-Entwickler Arendt wird davon ausgehen, dass wir auf Kurs bleiben.“

„Das werden wir, Peters, vielleicht kommen wir sogar früher an.“ Ich wunderte mich etwas über mich selbst, waren Strecken doch eigentlich durch zwei Punkte genau festgelegt, nicht durch persönliche Erwägungen, die etwa Schmerzen im Rücken betrafen. Hechter gab seine Berechnung durch: „Wir könnten in ungefähr zwei Stunden dort sein, Entwickler.“ Peters gab mit einer frechen Bemerkung immer noch nicht locker: „Worum geht es Ihnen eigentlich, Entwickler Duncan, etwa um die Besichtigung alter Ruinen?“ Ich hatte mich wohl verhört? So befahl ich Weizman: „Söldner, nehmen Sie die Kursänderung unverzüglich vor.“ – „Jawohl, Entwickler.“

Die europäische Wanderheuschrecke – als es sie noch gab – erreichte eine Länge von drei bis sechs Zentimetern, war kräftig gebaut und konnte fliegen. Die gemeine Wüstenheuschrecke wurde etwas größer und bildete die in Afrika lange gefürchteten Riesenschwärme. Auf ihren Wanderzügen fraßen die Tiere alles, was ihnen in den Weg kam. Vielleicht war Peters wieder besser zu stimmen: „Wenn Heuschrecken damals auf Wanderschaft gingen, zerstörten sie ganze Landstriche, schon mal davon gehört“, fragte ich beiläufig. „Nein“, sagte Peters eingeschnappt. „Mit ihren Hinterbeinen konnten sie Signale von Artgenossen auffangen. Bei Bevölkerungsexplosionen schwärmten sie und zogen los. Auf ihren Wanderungen gab es keine Richtungsänderung mehr – vielleicht sind sie deswegen ausgestoren.“ Meine Anspielung holte den Definierer etwas aus der Reserve: „Tatsächlich, dann sind Sie also unsere erste Heuschrecke, Entwickler, die überlebt.“

Den Einsatz mit Peters anzutreten konnte Probleme bedeuten, hatte Arendt mich ja gewarnt. Was war nur mit ihm los? Vorerst sagte ich nichts mehr. Hechter bat mich den Kopfhörer aufzusetzen: „Entwickler, HEUSCHRECK hat sich aus der Halterung losgemacht!“ – „Was?“ Plötzlich war vom Dach ein gewaltiges Geschmetter zu hören, als schlage jemand darauf. Dann spürten wir einen Rückschlag, so als hätte der Panzer in voller Fahrt gestoppt. Der Roboter war abgesprungen. Ich machte mich vom Gurt los und sprang auf: „Pfeifen Sie den Roboter zurück!“

„Ich habe keinen Zugriff“, fieberte Hechter.

„Dann verständigen Sie die Oase, das kann doch nicht wahr sein!“

„Wir sind außer Reichweite, Entwickler.“

„Wo ist er, können Sie ihn wenigstens orten“, fragte ich, von der Situation ganz hingerissen.

„Der Roboter läuft mit gleichbleibender Geschwindigkeit parallel neben uns.“

Der Roboter, wusste ich, war mehr als ein einfacher Automat, er arbeitete nicht nur auf funktionale Ziele hin, hatte Arendt erklärt, sondern „evolutionär mit Richtungssinn“. Es musste dennoch eine logische Erklärung geben. „Weizman, halten Sie den Panzer an, ich will sehen, was er macht.“

Weizman hielt an. Der Roboter ebenso. „Gut“, sagte ich, „dann fahren Sie noch mal an!“ Weizman tat es, und tatsächlich, der Roboter machte genau dasselbe. „Gibt es überhaupt eine Möglichkeit mit dem Roboter zu kommunizieren?“

„Er reagiert auf Umweltreize mit Angriffs- und Verteidigungsmodi.“
„Also doch ein Automat“, sagte ich, „alles durch ein Programm festgelegt!“

„Negativ, der Roboter hat Zielvorgaben, operiert aber mit Such- und Lernfunktionen“, meinte Hechter daraufhin.

„Ich weiß was Richtungssinn bedeutet, trotzdem ist es ein Automat.“

Was Hechter zum Anlass nehmen wollte, uns einen kleinen Vortrag zu halten: „HEUSCHRECK ist echte künstliche Intelligenz. Die Maschine kann sogar übergehen, mutieren, Entwickler.“ Alle hörten mit. „Das ist doch vollkommener Quatsch, Söldner! Was erzählen Sie da bloß? Maschinen regeln Zustände – sie mutieren nicht. Aber was diskutiere ich mit Ihnen!“ Aber er gab einfach nicht auf:

„HEUSCHRECK registriert Selektionsdruck, so wie echte Lebewesen: Kommt es aufgrund von Umwelteinflüssen zu einer Einschränkung der Selektionsmöglichkeit, protokolliert der Rechner alle elektrischen Kontakte zum Zeitpunkt der Katastrophe und konstruiert daraus – durch Einführung zusätzlicher Kontaktpunkte, einen sogenannten Steinerbaum. Dadurch wird die kürzeste Verbindung zwischen den alten Kontakten berechnet, was dem geringsten Rechenaufwand entspricht – und biologisch gesehen dem wahrscheinlichsten Vorfahren.“

„Trotzdem wird der Lösungsweg vorher eingegeben, und zwar von Menschen – und das wollen Sie mir als Mutation verkaufen?“

„Ich will nur sagen, durch die neuen Kontakte kann es zu Kurzschlüssen im System kommen, die HEUSCHRECK als neue Informationen verarbeitet. Das was geschehen ist wird also zum Gesetz für das, was geschehen wird – Prinzip der Mutation, Entwickler.“

Der Vortrag Hechters erzürnte nicht nur mich sondern auch Söldner Wolf: „Gequirlte Scheiße! Glotz´ lieber in deine verdammten Bildschirme und halt´ dein Maul, Hechter!“ Und Söldner Helmschrott, dem der Schweiß ins Gesicht lief, stieß mit seinem Stahlhelm einmal kräftig gegen die Panzerwand und sagte: „Hechterbacke meint, dass HEUSCHRECK einen neuen Artgenossen gefunden hat, uns! Ha, ha!“ Die Situation lief etwas aus dem Ruder. „Das meinst Du doch, Hechter, dass dieser Blechhaufen zum Insekt mutiert ist und mit uns spielen will!“

„Blechhaufen ist nicht ganz korrekt, Helmschrott“, wehrte sich Hechter, „Haufen weisen keinen inneren Organisationsgrad auf, so wie Deine Birne!“

„Hört euch Hechterbacke wieder an“, kommentierte Helmschrott verächtlich und lachte.

Der Streit dauerte an, bis Weizman durchgab: „Entwickler, die Windgeschwindigkeit steigt an. Wenn Sie den Sturm umfahren wollen, sollten wir jetzt losfahren.“ – „Fahren Sie los. Und Sie beide“, gemeint waren Wolf und Helmschrott, „benehmen sich!“

Wir hatten den Sturm weiträumig umfahren (und mit uns der Kampfroboter). Trotzdem peitschte draußen ein Sturmwind mit Geschwindigkeiten weit über 150 km/h. Als wir eine steile Düne zu überqueren hatten, fragte ich mich, wie der Roboter das Hindernis nehmen würde? Unsere Räder drehten durch. Für einige Minuten hing ich recht hilflos im Gurt und rutschte links auf Söldner Wolf, der nach Schweiß roch. Als ich wieder aufrecht sitzen konnte, dachte ich, wir seien über den Anstieg hinweg und führen oben auf der Düne. Schon ging es wieder bergauf, es hatte sich nur um ein flaches Zwischenstück gehandelt. Diese Düne musste die gigantischen Ausmaße eines Berges haben, und die Steigung nahm sogar noch zu, so dass der Sicherheitsgurt mir die Luft abschnürte. Die Abfahrt erwies sich als ebenso unangenehm. Söldner Wolf rutschte halb auf meinen Sitz, wir lagen fast aufeinander. Hinzu kam die Meldung Hechters, der durchgab, der Roboter habe uns überholt und liefere nun voraus. Als wir endlich unten waren, ließ ich mir einen Radar auf den Schirm legen und befahl, dem „Tier“ auf der Spur zu bleiben.

Der Roboter steuerte weiter auf die Stadt zu. Denkbar war, dass der Roboter in einem Verteidigungsmodus vorgelaufen war, um das Gelände zu sondieren. Oder er war tatsächlich in eine vollkommen neue Systemordnung übergegangen, was ich aber nicht noch einmal diskutieren wollte. Ich hielt das für ausgeschlossen. Plötzlich war auch noch das Signal des Roboters verschwunden. Ich schüttelte verständnislos mit dem Kopf und dachte: „Auch das noch!“

„Ich kann ihn nicht orten, Entwickler, kein Signal“, sagte Hechter.

Peters wischte sich mit einem Tuch über den kahlen Schädel, es wurde immer heißer. „Vielleicht hat sich der Kampfroboter eingegraben wie echte Heuschrecken.“

„Ich dachte, Sie interessieren sich nicht für Heuschrecken?“

„Das tue ich auch nicht“, sagte er. Ich ließ den Kurs halten und gab Anweisung schneller zu fahren.

Eine knappe halbe Stunde später trafen wir bei den Ruinen ein, beziehungsweise bei der Düne. Die Vermutung Weizmans, die Wanderdüne habe auch die restlichen Gebäude unter sich begraben,

war zutreffend. Nur die oberen Stockwerke eines einstigen Hochhauses ragten noch aus dem Sand. Selbstverständlich wollte ich mir den Ort nicht nur über Bildschirm ansehen. Es ging kaum Wind, und man konnte draußen atmen. Nach Vorschrift hatten wir dennoch Atemmasken zu tragen, die Luft konnte giftige Stoffe enthalten. Die Männer sollten sich bereit machen, und die gängigen Vorbereitungen wurden getroffen. Einer der Söldner sollte im Panzer bleiben, in dem Fall Helmschrott, und uns per Funk auf dem Laufenden halten. Peters wollte ebenfalls zurückbleiben. Angeblich ging es ihm nicht gut, leichte Übelkeit. „Machen Sie sich etwa wegen des Roboters in die Hosen?“ Nein, aber er sähe wenig Sinn darin eine Düne zu besichtigen, sagte er. Daraufhin wurde ich stocksauer: „Wäre es nach Chef-Entwickler Arendt gegangen, dann wären Sie zu Hause geblieben.“ – „Meinen Sie?“ Unseliger Mensch, sollte er im Panzer bleiben!

Draußen war es glücklicherweise windstill, aber immer noch unerträglich heiß. Die Schutzanzüge hielten in erster Linie Bentham-Strahlen ab, nicht Hitze. Auszusteigen war wie durch eine Wand zu gehen, ich war aber guter Dinge und fragte Söldner Weizman: „Das ist also die Wanderdüne, Weizman?“ Zuerst war nur Rauschen zu hören. „Positiv, Entwickler. Das ist sie.“

„Liegen auf der anderen Seite noch Gebäude frei, was meinen Sie?“

Das, so der Söldner, sei auszuschließen. Hechter, der neben mir im Sand stand, versuchte den Roboter zu orten. „Und, empfangen Sie ein Signal, Söldner?“ Die Antwort negativ, nichts. Vielleicht war der Roboter in die offene Wüste hinausgelaufen, aufgrund irgendeiner Funktionsstörung. Ich behielt diese Vermutung für mich. Ich ließ auf die Düne zugehen. Etwas Wind setzte ein, Vorboten des Sturms. Weizman, sein Gewehr im Anschlag, bildete die Vorhut. Hechter, der in seinem eng ansitzenden Schutzanzug übergewichtig aussah, watschelte neben mir im Sand. Söldner Wolf bildete die Nachhut; er lief wenige Meter hinter uns.

Wir ließen die Düne links neben uns liegen. Meine Idee war, noch ein Stück weiter zu laufen und dann an einer bestimmten Stelle (die ich mit dem Sichtgerät ausgemacht hatte) hochzusteigen. Die Düne hatte wirklich gewaltige Ausmaße, die Höhe schätzte ich auf sechzig Meter oder höher. Darunter, was meine Vorstellungskraft überstieg, sollte eine ganze Stadt begraben liegen. Die Düne in ihrer ganzen Länge abzulaufen schien ebenso unmöglich, oder mochte Tage dauern. Die aufgetürmten Sandmassen reichten bis an den Horizont. Aber ich wollte hinauf, mir das Hochhaus anzusehen. Plötzlich blieb Weizman stehen und machte mich auf einen Gegenstand aufmerksam, der rechter Hand etwas abseits im Sand lag. Ich schloss zu ihm auf. „Da, sehen Sie, Entwickler!“ –Nichts weiter als ein

Brocken Stein, dachte ich zuerst. Indes Weizman erklärte, es handle sich um einen „Dachziegel“, mit denen früher die Wohnhäuser bedeckt wurden. „Als Brauch?“
„Negativ, zum Schutz.“

Ich ging hin, zog meine Handschuhe aus und hob ihn auf. Das Bruchstück war aus Ton gefertigt, einem Stoff, der schon lange nicht mehr hergestellt wurde. Ich hatte noch nie welchen berührt – etwas leichter als Stein. „Wie war das damals, Weizman, wo standen die Gebäude, erinnern Sie sich?“ In meinem Kopfhörer rauschte es wieder nur. Ich sah ihn fragend an. „Kann ich Ihnen nicht genau sagen, Entwickler. Ich habe keinen genauen Anhaltspunkt.“ – „Und Sie waren hier auf Einsatz?“

„Ja, der Stab vermutete hier ein Separatisten-Versteck. Kurz zuvor hatten die Separatisten wieder einmal die Pipeline angezapft – und wo gab es schon ein besseres Versteck?“

„Und,“ fragte ich nach, „haben Sie welche aufgespürt?“

„Negativ, beziehungsweise nur einen einzigen. Einen Ernährer und seine Familie... Haben versucht hier in einem Wohn-Tank zu leben.“

„Aber dann waren es doch keine Separatisten?“

„Einsatzleiter Arendt hielt sie für welche, weil der Mann hier Wasser gefunden hatte. Möglicherweise versorgte er die Separatisten.“

„Wie, was, wer sagten Sie, leitete damals den Einsatz? Doch nicht etwa Chef-Entwickler Arendt?“

„Positiv.“

Ich, ein ansich rational denkender Mensch, war sehr verwundert. In der komplexen Zahlenebene gab es ebenso Primzahlen. Drei war eine, die Zahl fünf aber nicht mehr – man rechnet: $5 = (2+i)(2-i)$. Damals, so der Söldner, sei ein Prototyp von HEUSCHRECK im Einsatz gewesen. Die Separatisten hielten sich jedoch so gut versteckt, dass es zu keiner Kampfhandlung gekommen sei. Ich wollte wissen, was aus der Ernährer-Familie geworden war? Weizman zögerte etwas. Arendt hätte den Einsatz abrechnen lassen und sie einfach zurückgelassen. Glatter Mord, dachte ich, irgendetwas stank hier gewaltig zum Himmel.

Es war schwierig, sich auf den Wind einzustellen, der immer stärker wurde, einmal von Osten kam und einmal von Westen. Es hatte nur noch wenig Sinn, auf die Düne zu steigen. Ich ließ aber noch ein Stück weitergehen, um einen vollständigen Eindruck vom Gelände

zu haben. Wir kamen auf einen Krater zu, von etwa acht Meter Durchmesser und drei Meter Tiefe. Ich fragte Weizman, was er davon hielte? Für mich sah der Krater reichlich unnatürlich aus. Weizman vermutete einen direkten Zusammenhang mit dem Kampfrobooter. Für mich nicht ersichtlich, sagte ich – vielleicht, so meine Vermutung, war der Krater durch das eingestürzte Dach eines unter dem Sand verschütteten Gebäudes entstanden? Weizman stieg jedenfalls nach unten. Ich folgte, vielleicht würden sich weitere Gegenstände vorkatastrophenaler Kultur auffinden lassen. Ich war neugierig.

Kaum unten sagte Weizman über Funk: „Kein Zweifel, HEUSCHRECK war hier.“

„Und was macht Sie da so sicher?“

„Da hinten, sehen Sie die ungleichmäßige Maserung im Sand?“

Ich sah hin, für mich war da keine Ungleichmäßigkeit, wenn er mich fragte. –Es gäbe da aber noch einen zweiten Hinweis. Wollte er die Sache jetzt spannend machen? Ich erschrak, als sich irgendetwas unter meinen Stiefeln bewegte, zuerst nur ganz sachte. Reflexartig sprang ich zur Seite, probierte noch auf allen Vieren aus dem Krater zu kommen. Es war der Roboter, der sich unter uns aus dem Sand wühlte und auf dessen Rumpf ich gestanden hatte, mit angsteinflößenden, zischenden Geräuschen! Dann war kurz alles still. Mit weit aufgerissenen Augen drehte ich mich nach hinten um, wo das Monster bereits auf seinen sechs Beinen stand, unbeweglich – nur am Rumpf bröselte noch etwas Sand runter. Weizman, der versucht hatte auf der anderen Seite herauszukommen, gab mit einer Handbewegung voreilig Entwarnung. Söldner Wolf hielt unweit meiner Position sein Gewehr im Anschlag. Doch wo war Hechter? War anscheinend einfach weggelaufen! Dann setzte sich der stählerne Koloss erneut in Bewegung, stakte mit insektenhaften Schritten aus dem Krater und raste in Richtung Düne los. Er wurde immer schneller, und ich traute meinen Augen nicht, als der Roboter mit einem dumpfen Geräusch in der Wanderdüne einschlug, gefolgt von einer Serie unkoordinierter anderer Geräusche, so etwa wie Steinschlag. „Zur Düne“, befahl ich.

Feigling Hechter, der wie aus dem Nichts wieder neben mir stand, wimmerte etwas über die verbleibenden Luftreserven, aber ich hörte nicht hin und ließ ihn vor lauter Aufregung einfach stehen. Der Roboter hatte durch seinen Einschlag in der Düne Unmengen von Sand aufgewirbelt. Als mein Visier beschlug, wischte ich es mit dem Handschuh ab. Hechter war mir hinterher geschlappt. Er schnaufte heftig, hörte ich, als er mir funkte: „Laut Anzeige... dürfen wir nicht länger... draußen bleiben, Entwickler... Entwickler!“ Mir war das

scheißegal, sollte er doch funken was er wollte: „Ja, gehen Sie schon zum Panzer zurück!“ Aber er folgte mir, so wie Weizman und Wolf, die freilich mitgingen, um zu sehen wo der Roboter eingeschlagen war.

Überall lagen herausgebrochene Steine. Der Einschlag hatte die ganze Seitenwand eines Gebäudes zertrümmert und das Dach zum Einsturz gebracht. Die Wanderdüne, so mein Gedanke, hatte das Gebäude also erst jüngst eingeschlossen oder war hier endgültig zum Stillstand gekommen. Der Roboter stand wie eine Sphinx vor der freigelegten Ruine, die im hinteren Teil durch eine Wand begrenzt war. Ohne Furcht ging Weizman am Roboter vorbei und erkundete die Wand, die etwa drei Meter hoch und acht Meter lang war. Er fand einen halb verschütteten Eingang und rief mich. Dahinter musste sich einen Hohlraum befinden, sagte er, das Gebäude also noch weitergehen. „Wir sollten hinein, was meinen Sie,“ fragte ich den Söldner. Es sei lebensgefährlich, so Weizman, zumal der Eingang schon wieder mit Sand zuliefe.

„Dann warten Sie hier. Ich werde reingehen.“

Die Öffnung war schmal, als ich durch schlupfte rieselte mir etwas Sand auf den Kopf. Entgegen seinen Bedenken kam Weizman mir doch noch nach. Der Riss in der Wand bot nicht ausreichend Licht, so dass der Söldner die Zielvorrichtung seines Gewehrs betätigte, ein roter Laserstrahl, der aufgrund des aufgewirbelten Staubes gut sichtbar war. Erst weit von uns entfernt stieß der Laser auf ein Hindernis. Mehr war nicht zu sehen, also gingen wir ein paar Schritte weiter hinein. Dann passierte etwas Unerklärliches: Mit einem Mal fuhr draußen der Kampfroboter hoch, schritt rückwärts auf das Loch in der Wand zu und rammte seinen Rumpf hinein, so den Ausgang versperrend. Ich war gerade noch zur Seite gesprungen und fand mich nach schmerzhaftem Aufprall auf dem steinernen Boden wieder. Ich konnte nichts sehen. Die Luft war staubig, schmeckte ich, mein Atemgerät war abgefallen. Hoffentlich war nichts gebrochen. Ich spürte einen stechenden Schmerz im rechten Bein, konnte es aber bewegen. Ich versuchte aufzustehen, sah aber nicht die Hand vor Augen. „Weizman“, rief ich laut. Ich sah den Laserstrahl: „Ja, hier drüben.“

Ihm war nichts passiert. „Warten Sie, ich mache erst mal Licht.“ Er hatte glücklicherweise eine Taschenlampe dabei. Das Licht war so grell, dass ich kurz meine Augen schließen musste. Weizman leuchtete zuerst in meine Richtung, dann von mir aus gesehen nach links, dort wo vorhin der Laserstrahl angehalten wurde. „Was ist das da vorne“, fragte ich, so als sei überhaupt nichts geschehen. Dass uns die Decke nicht auf den Kopf gefallen ist, wunderte sich der Söldner. „Was?“ War wohl der Durchgang zu einem zweiten Raum, dachte

ich. Weizman probierte eine Funkverbindung herzustellen. Obwohl wir nur wenige Meter von den anderen entfernt waren, schien die Verbindung gestört, er kam nicht durch. Auch laute Rufe halfen nicht viel, sie hörten uns nicht. Aber solange der Roboter den Eingang versperre, sagte ich, würden wir nicht verschüttet – auch das Gebäude an sich schien ja noch intakt. Der Söldner hielt mich für einen Optimisten, während ich mir einen Weg durch das Geröll bahnte und auf den zweiten Eingang zuing. Unmengen von Staub in der Luft, der schwarz-weiß geflieste Fußboden indes schien sicher zu sein. Ich bat den Söldner zu leuchten, da vorne zeige sich eine Flügeltüre, sagte ich. Die rechte Hälfte war schon halb herausgebrochen, sah ich, und als ich sie zur Seite schieben wollte – auch um zu sehen aus welchem Stoff sie war, fiel sie staubend entzwei: aus Holz!

Der dahinterliegende Raum war, wie wir nach wenigen Schwenken mit der Taschenlampe bereits sehen konnten, ein riesiger, in den Boden eingelassener Saal. Eine langstufige Treppe führte weit nach unten, an rot gepolsterten Sitzreihen vorbei, die im Halbkreis angeordnet waren. Bei näherem Hinsehen war das Rot schon etwas verblasst. Vorsichtig gingen wir die Stufen runter. Sollten wir uns in einer alten Kultstätte befinden? Schon der bloße Gedanke faszinierte mich. „Schwenken Sie kurz da rüber, da liegt doch was.“ – „Kam wahrscheinlich von der Decke runter.“ Er beleuchtete die meterhohe Decke, tatsächlich war ein Stück herausgebrochen. Wir gelangten bis nach unten, wo der freie Raum zwischen den Sitzen und der gegenüberliegenden Wand zur Hälfte von einem Podest eingenommen wurde. „In den Points“, bemerkte der Söldner, „gibt es so ähnliche Stätten. Die Ernährer nennen es Kino.“

„Kino?“

„Ja, sie sehen sich gemeinsam Filme an, so eine Art Ernährer-Kult.“

Solche Treffen mussten natürlich heimlich stattfinden, sagte Weizman. Er hatte Kinos in den Points gesehen, die bestimmt ebenso groß waren. Schon hier konnte der Kegel der Taschenlampe immer nur kleine Ausschnitte des Saales zeigen. Die Sitzreihen, erklärte Weizman, seien so angeordnet, dass der jeweilige Hintermann gut sehen könne. Und dann das eigentliche Prinzip: Ein sogenannter Filmstreifen würde von hinten beleuchtet und vorne auf eine Leinwand geworfen. Es waren noch Überreste der Leinwand zu sehen, die in Fetzen von der Decke hingen. Obwohl ich noch nie ein Kino betreten hatte, kam mir der Ort auf komische Art und Weise vertraut vor. In der Oase durfte man sich bestimmte Filme ansehen, wenn auch nur alleine! Ich erinnerte mich noch an eine spezielle Sendung über die Eigenschaften rechtwinkliger Dreiecke. Als Kind war es mir ein Rätsel, wie man aus der Winkelfunktion und der

Hypotenuse die fehlende Seite berechnen konnte. Wenn die Faszination auch nicht lange währte, der Moderator sollte mir ewig in Erinnerung bleiben. Ob er noch mehr über solche Kinos wüsste, fragte ich. „Negativ“, entgegnete der Söldner, „jedenfalls nicht viel.“ Als junger Kerl habe er ein paar zerstört und in die Luft gejagt! Wieso das denn, fragte ich. „Auf Befehl, Entwickler.“ Aber solche Kinos, erklärte Weizman, hätten meist noch einen zweiten Ausgang. Weizman entdeckte einen solchen links vorne neben dem Leinwandpodest, eine stählerne Türe, die klemmte. Er versuchte sie gewaltsam zu öffnen, rüttelte und zog am Griff, wiederholte den Vorgang mehrmals, aber ohne Erfolg. Wohin sollte diese Türe überhaupt führen, fragte ich. Der Kinosaal lag doch meterhoch unter dem Sand. „Wieso probieren wir es nicht noch einmal über Funk?“ – „Moment noch“, bat mich der Söldner. Dann rutschte die Türe doch noch auf. Der dahinterliegende Raum war bis zur Decke mit Sand gefüllt und Weizman konnte eben noch zur Seite springen. „Das können wir vergessen.“

Wir gingen also hoch und probierten es noch einmal über Funk. Hechter sprach, aber nicht mit uns sondern mit Wolf. Keiner konnte uns hören, was uns Rätsel aufgab. Uns blieb nichts anderes übrig als zuzuhören: Die Männer redeten über den Sturm, der anscheinend immer näher kam. Sie wollten zurück zum Panzer. Dasselbe hätte ich auch getan, aber dann folgte nur noch langes Rauschen, die Verbindung war endgültig abgebrochen. Weizman brüllte noch einmal ins Mikrofon, aber das half natürlich auch nichts. Wir mussten versuchen, so mein Vorschlag, den Roboter vom Ausgang wegzubewegen. In der Mathematik lösten sich die schwierigsten Probleme manchmal durch Anwendung einfacher Rechenregeln, beziehungsweise der Kenntnis von Definitionen. Die Konjugation einer Zahl ist nichts anderes als die Spiegelung an der reellen Achse. In der komplexen Zahlenebene haben konjugierte Zahlen einen Realteil und einen entgegengesetzten Imaginärteil. Als mir nichts Besseres einfel, sagte ich zu Weizman: „Feuern Sie einen Schuss in Richtung Kino ab.“

„Aber der Lärm könnte die Decke zum Einsturz bringen!“

„Tun Sie, was ich Ihnen sage!“

Weizman feuerte zwei Schüsse in Richtung Kino ab. Die Decke hielt und selbst der Roboter reagierte: Er fuhr mit aller Kraft auf, wand sich aus dem Loch und stapfte hinaus ins Freie – als Imaginärteil meiner Berechnung. Wenigstens waren wir wieder frei!

Trotz Sandsturm war das Tageslicht so grell, dass wir kurz unsere Augen schließen mussten, um nicht geblendet zu werden. Weizman brüllte gegen den Wind an, ich solle nicht hinausgehen – der Roboter

sei im Kampfmodus! Daraufhin nahm er sein Gewehr ab und warf es hinaus. Ich fragte ihn nicht nach dem Sinn dieser Aktion, denn schon flutete der Sand den Ausgang. Wir mussten also handeln. „Ich gehe vor“, schrie Weizman und schlüpfte durch das Loch. Ich ging ihm nach. Der aufgewirbelte Sand kam von allen Seiten und prasselte auf meine Schutzkleidung. Der Wind war so stark, dass ich mein Visier reflexartig mit beiden Armen schützte. „Wir stehen genau vor ihm!“ –Das Ungetüm hatte sich vor uns aufgebaut, mit ausgefahrenen Waffensystemen. „Und, was machen wir jetzt, ihn anbeten“, fragte ich. Es konnte mein letzter Zug sein, aber ich ging einfach – der Gefahr zum Trotz – nach rechts los, dabei an Peters denkend, der mich die erste Heuschrecke der Unternehmung genannt hatte. Und daran, dass ich mich als Mensch schon oft verrechnet hatte, aber nicht als Mathematiker. Dann vernahm ich ein hydraulisches Geräusch. „Entwickler, Entwickler“, schrie Weizman, der mir auch noch nachlief! Wir boten ein sicheres Ziel. Ich drehte mich um und fuhr ängstlich zusammen, als HEUSCHRECK mit wenigen Schritten an uns vorbeizog, nicht mit der Absicht uns zu töten.

Der Wind peitschte uns in den Rücken. Wie von selbst trieben wir dem Roboter hinterher und er lief ja auch in die Richtung, aus der wir gekommen waren. Wir gingen jedoch fehl in der Annahme, HEUSCHRECK werde uns zum Panzer zurückbringen; dieser war wie vom Erdboden verschwunden. Auch als der Wind etwas nachließ und wir uns noch einmal in allen Richtungen umsahen, nichts, keine Radspur im Sand, keine Antwort auf unsere Funksprüche. Der ganze Ort sah verlassen und unberührt aus. Ich blieb resigniert einen Augenblick stehen. Aber da war nur die Düne, die majestätisch neben uns aufragte, unverändert, obwohl der Sturm Tonnen von Sand abgetragen haben musste. Was wir als Veränderung wahrnehmen, dachte ich, betrifft uns in der Regel selbst, nicht die Natur der Sache. Vielleicht waren diese Schweine doch ohne uns abgefahren! Weizman sah sich nach mir um und wartete: „Alles in Ordnung, Entwickler?“

„Sie hätten doch auf uns gewartet, oder?“

„Das ist jedenfalls Dienstvorschrift.“

Der Roboter nahm Kurs auf die offene Wüste. Am Horizont sahen wir das orangefarbene Licht einer im Wüstenmeer untergehenden Sonne. Meine Unruhe stieg, denn nachts würden die Temperaturen weit unter den Gefrierpunkt fallen. Wie sollten wir das überleben, fragte ich mich. Ob es nicht besser sei, zum Kino zurück zu gehen? Es sei unwahrscheinlich, entgegnete der Söldner, dass wir den Eingang wiederfinden würden. Der Roboter handle planvoll und würde uns zu den Männern führen, so seine Überzeugung. „Wir laufen dieser Maschine nach wie die Lemminge, mit dem

Unterschied dass wir nicht ins Wasser gehen, sondern in die offene Wüste.“ – „Lemminge“, fragte Weizman. „Das ist Selbstmord, wenn Sie mich fragen.“

Dann entdeckten wir doch noch Spuren, eindeutig von unserem Panzerfahrzeug. Kein Umweltreiz für den Roboter, der an der Stelle vorbeilief ohne anzuhalten. Die Spuren seien nicht alt und die Männer seien erst nach dem Sturm abgefahren, so Weizman. „Die haben uns hier ohne ernsthaften Rettungsversuch zurückgelassen“, sage ich resigniert.

„Das sind wohl die Fakten, Entwickler“, entgegnete der Söldner gelassen.

Die Männer, stellte Weizman fest, waren in die vom Roboter eingeschlagene Richtung los, sagte Weizman, den Reifenspuren im Sand folgend.

„Wen interessierte schon die Richtung, sie sind fort!“ Ich war wütend, warum, aber welchen Sinn machte das? Ob Asicht dahinter stand?

Uns blieb nichts anderes übrig als zum Roboter aufzuschließen und hinterherzulaufen. Schleppend setzte ich einen Fuß vor den anderen, ein Gewaltmarsch begann. Je weiter wir uns von der Düne entfernten, desto schwerer wurden meine Beine. Weizman, der zwanzig Meter vor mir lief, blickte starr in Laufrichtung – wahrscheinlich um mir zu bedeuten, dass der Roboter das Tempo vorgab, nicht ich. Wenn man Kindern sagt, sie sollen ihre Augen schließen und versuchen ein Stück zu gehen, ziehen sie eine imaginäre Linie vom Ausgangspunkt und halten so die Richtung. Sie brauchen trotzdem die Gewissheit, dass jemand bei ihnen ist und über sie wacht. Hell genug war es ja, der Vollmond schien über uns. Aber ich hatte die Orientierung verloren, wir konnten ebenso gut im Kreis laufen. Im Alter von zwölf wollte ich aus der Kreiszahl Pi eine Kurvendiskussion machen, erinnerte ich mich. Ich bestimmte zwei Punkte auf der Kreislinie, zog eine Linie vom Mittelpunkt des Kreises zum ersten Punkt. Auf diese Gerade fällt ich das Lot vom zweiten Punkt der Kreislinie. In meiner Vorstellung bildete der so entstandene Abschnitt eine Kurve, die für jeden Punkt genau bestimmt – statt, wie die Kreiszahl, nur eine Annäherung zu sein. Ich hielt mich selbst für einen Pionier der Mathematik – mit derselben Gewissheit, mit der Weizman einem Roboter in die Wüste nachlief.

Etwa eine Stunde später hielt der Roboter an. Wir wussten nicht aus welchem Grund, aber Weizman machte den Vorschlag eine längere Pause einzulegen. „Nur Bewegung hält warm“, sagte ich ironisch, der ich doch tödlich erschöpft war und schon lange nicht mehr weiter

wollte. „Ebenso wie der Sand, Entwickler.“ Meinte er das ernst: Sich im Sand eingraben, um die Körpertemperatur zu halten? Die Technik habe er sich von Separatisten abgeguckt. Als er anfing ein Loch auszuheben, stand ich verwundert daneben. „Graben Sie, Entwickler.“ Als Löcher gegraben waren, so lang wie ein Mann, sollte ich mich in eines legen. Der Söldner beschüttete mich mit Sand, mit Ausnahme meines Helmes, den ich unbedeckt lassen sollte. Er warnte mich jedoch davor einzuschlafen, ich solle nur ruhen. Dann grub er sich selbst ein.

Am nächsten Morgen wachte ich mit starken Kopfschmerzen auf. Mein Visier war dünn mit Sand bedeckt. Meine Glieder schmerzten und nur mühsam befreite ich mich aus dem Sand. Weizman, der längst wach war, stand etwas abseits und blickte hinaus in die Wüste. Der Roboter war nicht mehr da! Ich nahm meinen Helm ab und fragte: „Wo ist der Roboter?“ Ohne sich umzudrehen, antwortete Weizman: „Habe ich Sie nicht davor gewarnt einzuschlafen, Entwickler? Der Roboter ist weg.“

„Weg?“

„Er hat uns hier zurückgelassen, direkt neben einem Kontrollpunkt, also nicht irgendwo...“

Er wies auf eine Erhebung im Sand, die mit einem rot-weißen Stab markiert war. „Hier werden zwei oder mehrere Pipelines zu einer zusammengeführt – ich vermute die aus Point 3 und 7.“

„Ein echter Hilfspunkt, ein Steinerpunkt also?“

„Jedenfalls haben wir Glück, die Pipeline führt Soja.“

Verstand ich ihn richtig, wollte er die Pipeline anzapfen?

„Wer essen muss, isst alles“, sagte er, „Separatistenweisheit!“

„Und wie wollen Sie das machen, wenn ich Sie fragen darf?“

Uns fehle das passende Werkzeug, und das Zeug in der Leitung sei bestimmt ungenießbar, sagte ich. Sicher, die Sache sei leichter gesagt als getan, aber seine Pistole werde es auch tun. Sollte ihm jedoch ein Fehler unterlaufen, warnte er, werde dadurch Alarm ausgelöst. „Um so besser“, sagte ich, „dann wissen die wo wir sind.“

„Sehen Sie das nicht so naiv – vielleicht wollen die einen von uns loshaben? So jedenfalls sehe ich die Sache.“

„Und Sie tippen dabei auf mich, ja?“

„Mal so gesagt, warum sollte man mich loswerden wollen, einen kleinen, unbedeutenden Oase-Söldner?“

„Und warum mich? Weil ich alt bin?“ Sollte ich ihm das wirklich durchgehen lassen – einen Toten wollte er mir da unterjubeln!

„So wollte ich es nicht sagen, Entwickler. Helfen Sie mir mit der Pipeline?“

„Dann sagen Sie es nicht so.“

Die Pipeline lag nur etwa einen Meter unter dem Sand. Zuerst mussten wir das Rohr freilegen. Ich schaufelte den Sand mit beiden Händen, während Weizman sich den Verteiler unter dem Kontrollpunkt vornahm. Ich war immer noch der Überzeugung, dass alles zufällig so gekommen war. Warum sollte mich jemand in der Oase loshaben wollen? Arendt? Als sich die Pipeline zeigte, hörte ich auf zu grübeln. Das Rohr war aus Metall und schmaler als ich vermutet hatte, nur etwa fünfzig Zentimeter im Durchmesser. Gemeinsam legten wir das Rohr ganz frei. An der Unterseite verlief ein dünnes Kabel, die Alarmvorrichtung. Wenn die Sache wie ein natürlicher Rohrschaden aussehen sollte, musste er das Kabel überbrücken. „Und das Leck wird keinen Alarm auslösen?“ – „Doch, aber dann werden keine Söldner kommen sondern unbewaffnetes Wartungspersonal.“

Er wollte also, dass jemand kam, aber keine Söldner. Er musste noch den Verteiler manipulieren, sagte er. Die Technik hatte er sich von Separatisten abgeguckt. Ich verstand nicht viel von den Einzelheiten. Mit seinem Messer kappte er dünne Kabel und legte neue Verbindungen. Als er damit fertig war, gingen wir zurück zum Rohr, wo Weizman seine Waffe nahm und hineinschoss – so platziert, dass nur die Oberseite beschädigt wurde. Etwas Wasserdampf trat aus. Er lief schnell zurück zum Verteiler, um den vorigen Zustand wieder her zu stellen, was den falschen Alarm auslösen würde, wie ich bereits wusste. „Wird wie ein normaler Rohrschaden aussehen“, lachte er laut. Schon ein recht kurioser Mensch, dieser Weizman, argwöhnte ich. –Oder lachte er so komisch, weil wir seit vierundzwanzig Stunden keine Nahrung mehr zu uns genommen hatten? Für gewöhnlich steuerte ja das darin enthaltene ZPX unsere Gehirnvorgänge.

Etwas Soja sabbelte aus der Pipeline, und Weizman wollte den Brei auffangen. „Geben Sie mir kurz Ihre Atemmaske, oder sonst etwas zum Auffangen... Aber ich warne Sie“, sagte er, „das Zeug schmeckt fürchterlich.“ – „Besser als durch die halbe Wüste zu laufen.“ Der lauwarme rohe Brei, dem noch keine psychoreaktive Substanz

beigemisch war, hatte eine braune Farbe und erinnerte mich geschmacklich an eine Mischung aus Fischöl und Haferschleim. Ich musste mich etwas überwinden, trank aber, so wie Weizman mir empfohlen hatte, soviel ich nur konnte. Dann reichte ich ihm die Atemmaske. Er brachte es auf ganze vier Portionen und zwischendurch prostete er mir mit einem Lachen zu: „Auf ihre erste freie Entscheidung, Entwickler.“ Später fragte ich ihn, wann das Wartungspersonal denn eintreffen würde. In der Regel recht schnell, aber nicht vor morgen Mittag. Noch einmal im Sand schlafen, grübelte ich... „Was machen wir überhaupt mit dem Wartungspersonal, ich meine...“

„Das überlassen Sie ruhig mir, Entwickler.“

Der Söldner trottete zum Kontrollpunkt und urinierte zufrieden an die rot-weiße Stange, währenddessen sprach er: „Wir werden die Spuren und uns im Sand eingraben.“

„Warum pissen Sie dann nicht wo anders hin“, scherzte ich.

„Ha, ha“, lachte er laut.

Mir fiel auf, eigentlich war er ein gut aussehender junger Mann: Drei-Tage-Bart, große braune Augen, und auf seinem Kopf wuchsen Haarstoppel nach – er hatte also sogar noch Haare. Mein Witz hatte ihm offenbar gefallen, er lachte herzhaft und immer lauter. Später, als die Sonne unterging, saßen wir gemeinsam im Sand und unterhielten uns. Irgendwie kamen wir auf das Thema Religion. Heute, bemerkte Weizman, sei zufällig der jüdische „Versöhnungstag“. Söldnern war Religion erlaubt, Entwicklern nicht. Er war also Jude?

Ich fragte, was dieser Tag bedeute? Am Versöhnungstag, erklärte Weizman, bitten die Juden Gott um Aufhebung aller Versprechen. In früheren Zeiten seien viele Juden von Christen zwangsgetauft worden, darum dieser Brauch. „Dass Sie ein Jude sind?“

„Kann man nicht so sagen, Entwickler. Gläubige Juden leben nach der Halacha, dem Weg Gottes – mein Vater kannte noch alle Gebote und Verbote auswendig, ich nicht.“

„Ich kenne nur eine Religion, die der Pythagoreer, die die Zahl eins als Gott verehrt haben sollen.“

„Eine Zahl als Gott?“

„Ja... Kommen Sie, ich will Ihnen etwas zeigen.“

Ich kramte die Postkarte heraus, die ich in meinem Schutzanzug versteckt hielt. Ich gab sie ihm und ließ ihn laut vorlesen:

Donnerstag!

Hallo Oli-Schatz! Ich sitze im Moment hier am Sternplatz in der Sonne, esse ein Eis & denke an Dich!! Ich war eben in einem ganz coolen Postkartengeschäft & da habe ich diese superscharfe Postkarte entdeckt!

Deine Hansi

„Das ist also eine Postkarte?“

„Ich hatte sogar zwei, aber die andere habe ich vorsichtshalber vernichtet.“

„Auf den Besitz solcher Sachen stehen körperliche Strafen oder Verbannung.“

„Tatsächlich? Ich dachte nur körperliche Strafen?“

„Überlegen Sie mal: Vielleicht hat Sie jemand verpiffen!“

„Nur Peters wusste davon.“

„Peters!“

Er lachte laut: „In welchem Teil der Wüste wollen Sie den Rest Ihres Lebens verbringen, Entwickler?“

„Das ist nicht witzig, Weizman!“

„Stimmt, ganz und gar nicht: Weil ich in der Sache mit drin hänge!“

Mir drehte sich fast der Magen um, auch später, als wir uns zum Ruhen in die Sandlöcher gelegt hatten: Ich, verbannt! Manchmal konnten Worte wie Messer sein. –Was war, wenn morgen doch Söldner kommen würden? Würden sie mich mitnehmen oder gleich in der Wüste lassen? Ich wollte mich übergeben, was in beschriebener Lage, eingebuddelt im Sand, nicht in Frage kam. Plötzlich machte alles einen Sinn: Die Postkarten, ein inszenierter Einsatz, um mich loszuwerden... Aber warum hatte man den Söldner dann nicht in den Plan eingeweiht? Mir drehte sich alles im Kopf und ich grübelte noch ganze zwei Stunden, ehe ich – entgegen der Weisung – erschöpft einschliefe.

Am nächsten Morgen galt es also die Spuren zu verwischen, was wir angingen solange es noch nicht allzu heiß war. Zum Glätten

benutzten wir die Hände. Den leichten Wind eingerechnet, der im Anschluss die typische Wellenform einzeichnen sollte, waren wir in zwei Stunden fertig. Dann mussten wir nur noch die Pipeline zuschütten und selbst untertauchen. Weizman kannte den Ablauf solcher Reparatursätze: Die Ernährer würden das Auto neben dem Kontrollpunkt parken. Ich sollte mich später vergraben und hinter dem Kontrollpunkt in Deckung gehen. Das Personal, sagte Weizman selbstsicher, sei in aller Regel unbewaffnet, darum bestünde bei der Aktion wenig Gefahr. „Und was ist, wenn Sie sich irren“, fragte ich. „Dann springen Sie auf, kapern das Fahrzeug und fahren die Ernährer über den Haufen, ha, ha“, lachte er laut, so als sei das alles nur ein Kinderspiel.

Um die Mittagszeit war es unerträglich heiß geworden. Wir wollten noch bis zum Einbruch der Nacht warten und dann, falls kein Personal eintreffen würde, zu Point 3 loslaufen. Knappe zwei Stunden später, bei emporlodernder Hitze, sah Weizman ein Fahrzeug von Süden her kommen. Um einem Hitzeschlag zu entgehen, hatte ich mich bereits eingegraben, nur noch mein Gesicht guckte aus dem Sand. Weizman ging hinter dem Hügel in Deckung. Das Fahrzeug, ein Benziner, kämpfte sich mit lauten Geräuschen durch den Sand, hörte ich, und kam immer näher. Dass die Ernährer in der Nähe des Kontrollpunkts anhalten würden, hatte Weizman vorausgesehen, nicht dass das Fahrzeug erst zwei Meter vor meiner Nase stoppen würde. Die Noppen der Geländereifen konnte ich einzeln abzählen und starb fast vor Angst. Es waren auch nicht die Männer, die wir erwartet hatten, sondern Separatisten, die Gewehrläufe schwenkten und sich nervös unterhielten. Bis einer der Männer rief: „Kampfrobotik!“, was alle aufschrecken ließ. Sie sprangen wieder auf den Wagen. Der Motor wurde angelassen und ich war wie gelähmt vor Angst: Gleich würden sie über mich drüberfahren. Zum Glück kam der Angreifer aus der richtigen Richtung und der Fahrer legte den Rückwärtsgang ein.

Kurz darauf preschte ein Panzer mit hoher Geschwindigkeit am Kontrollpunkt vorbei, den Separatisten hinterher. Schließlich war es Weizman, der mich aus meinem Versteck holte. Der Panzer war schon hinter einer Düne verschwunden. „Das war Peters“, sagte Weizman.

„Höchstwahrscheinlich.“

„Zum Glück sind Sie unten geblieben.“

Er fragte mich, ob alles in Ordnung sei? Ich antwortete selbstbewusst: „Ja.“ –In Wahrheit hatte ich noch nie soviel Angst gehabt, ich zitterte noch etwas. „Da hatten wir doppeltes Glück, Entwickler“, sagte er, „das waren Separatisten.“

„Ich will jedenfalls nicht noch mal fast überfahren werden.“

Zu essen oder zu trinken, hatten wir nichts mehr. Aber die Pipeline noch einmal anzupapfen, dazu fehlte mir im Moment die Kraft. Gerade hatte ich das gesagt, regte sich wieder etwas am Horizont: Von Süden her tauchte die Silhouette eines Fahrzeugs auf. Das war keine Sinnestäuschung, sofort gingen wir hinter dem Kontrollpunkt in Deckung. Das gelbe Fahrzeug sei nicht gepanzert, sagte Weizman, es konnte sich diesmal also nur um Wartungspersonal handeln, da war er sich ganz sicher. Um nicht doch noch entdeckt zu werden, wollte er, dass ich mit dem Kopf ganz abtauche. „Wie weit noch“, fragte ich nervös. „Bleiben Sie unten, Entwickler.“

Wenig später traf das Fahrzeug ein, der Motor ging aus und eine Wagentüre wurde zugeschlagen. Ich hörte die Stimmen zweier Ernährer, die sich im Ernährerdialekt miteinander unterhielten. Weizman winkelte sein rechtes Bein zum Sprung an. „He da, die Hände hoch und hinter den Kopf, runter auf den Boden, sofort. Los, macht schon.“ Sie sollten runter auf die Knie. „He, wird’s bald, Ernährer!“

Es waren zwei dunkelhäutige Männer, sah ich, die keine Waffen bei sich hatten, nur Schaufeln zum Graben. „Die Schaufeln runter!“ Dann wollte er, dass ich hingehe und sie aufhebe. Das waren bestimmt keine Separatisten. „Gehen Sie mit den Schaufeln zum Wagen rüber, Entwickler und schauen Sie ob sich noch Waffen darin befinden!“ Das Geländefahrzeug trug die Aufschrift „Oase“ – es konnte sich nur um Wartungspersonal handeln, aber Weizman ließ nicht locker. Auf dem Rücksitz lag tatsächlich eine Waffe, ein kleinkalibriges Gewehr. Wieder schrie der Söldner die Ernährer an, dabei knieten sie zitternd im Sand und mussten wirklich große Angst haben. Er fauchte: „Ernährerpack!“ –So aggressiv hatte ich ihn noch nie erlebt. „Weizman“, sagte ich, „sind Sie jetzt vollkommen durchgedreht?“ Warum er nicht endlich seine Waffe nach unten nahm?

„Aus welchem Point seid ihr“, fragte ich. „Point 3, min Herr“, sagte der linke Mann im Ernährerdialekt. Ich fühlte, dass er Angst hatte. „Nenne mich nicht so.“

„Ja, min Herr.“

„Und wie weit ist der Point entfernt?“

„Neu Heidelberg, min Herr, wenige, sehr wenige, min Herr.“

„Also nicht weit, das meinst du doch?“

„Sehr wenige, min Herr. Min Herr“, flehte der rechte von beiden, „wir arbeiten für Oase und reparieren Ernährer-Pipe seit viele lange Jahre...“ – „Ist gut“, sagte ich, „steht erst mal auf. Euch wird nichts geschehen.“

Ich dachte Weizman unter Kontrolle gebracht zu haben, aber der Söldner schrie unbeherrscht: „Aufstehen, Ernährer!“ –Irgendetwas schien ihn auf Ernährer ganz wild zu machen, wie Peters, der sie regelrecht hasste. Oder lag es daran, dass die beiden dunkelhäutig waren? Er meinte, wir müssten sofort los und das „Ernährerpack“ hier zurücklassen. Aber das konnte doch nicht sein Ernst sein: „Das ist glatter Mord, Weizman. Ein ganzes Söldnerheer wird hinter uns her sein! Und“, schimpfte ich, „nenne ich Sie Judenpack, nur weil Ihr Vater Allah angebetet hat? Strengen Sie mal kurz Ihre Birne an, Weizman: Wenn wir die beiden hier verrecken lassen und heute Abend, noch dazu mit einem gestohlenen Wagen, im Point eintreffen, wird man uns lynchen!“

„Wir müssen ja nicht zu Point 3! Das ist nicht gesagt, ich meine...“

„Aber das ist der nächste Point. Wir lassen die beiden hier auf keinen Fall zurück, verstanden?“

Wir stiegen in den Wagen, die beiden Ernährer vorne, Weizman und ich hinten. Ich öffnete mein Fenster und der Fahrtwind kühlte etwas mein Gesicht, obwohl wir anfangs nur doppeltes Schritttempo fuhren, aber doch immerhin so schnell, dass ich dann und wann den Eindruck hatte, die Landschaft habe sich total verändert. Hier und da zeigten sich Wüstengewächse, deren Namen ich als kleiner Junge auswendig konnte. Es war gut, dass wir so schnell aufgebrochen waren, denn vor Einbruch der Dunkelheit würden wir bestimmt nicht ankommen. Ich wollte von den Ernährern noch mehr über den Point wissen. Weizman hatte mir erzählt, Neu Heidelberg sei ein „gemischter Point“ – einer der gefährlichsten überhaupt, „ein Pfuhl der Söhne Afrikas“, so hatte er sich ausgedrückt, wo sich nach der Großen Katastrophe viele schwarze Flüchtlinge angesiedelt hätten. Wenn Paul, mein Spezialfreund in der Oase, „meine Haut“ sagte, bedeutete das „ich“ – also fragte ich den kleinwüchsigen Fahrer wie „seine Haut“ das Leben im Point sehe? „Kein guter Ausflug für Deine Haut, Entwickler“, sagte er, „viel Straßenkrieg, min Herr, nicht gut für Entwickler.“

„Woher weißt Du, dass ich Entwickler bin?“

„Meine Haut arbeitet die ganze Zeit über für Entwickler, und die spezielle Haut von min Herr war immer gut zu meiner Haut.“

Als ich in bezug auf „Straßenkrieg“ noch einmal nachhakte, brach ein einziges Wehklagen und Gejammere los. Die beiden sprachen durcheinander und ich verstand kein Wort. Im Anschluss fragte ich nach etwas zu trinken. Zu meiner großen Freude hatten die Ernährer einen Wasserkanister dabei – „unbehandelt“ allerdings, warnte mich der kleinwüchsige Fahrer, der wieder lachte und kaum über das Lenkrad sehen konnte.

Ich trank direkt aus dem Behälter. Das Wasser schmeckte zwar etwas bitter, war aber sehr erfrischend. Als ich keinen Durst mehr hatte, gab ich den Kanister weiter. Weizman lehnte dankend ab. Warum nur, fragte ich mich, er musste doch ebenso halb verdurstet sein. „Kommen Sie Weizman, nehmen Sie einen Schluck, das wird Ihnen guttun.“

„Das Wasser hat bestimmt höhere Strahlenwerte als atomarer Restschrott – ich kenne diese Vögel.“

„Die werden schon keinen Brennstab reingetan haben.“

„Ha, ha, das müssen sie auch nicht!“ Sein Gesicht verzog sich zu einem gequälten Lächeln: „Die Hand reinhalten reicht!“

Er probierte einen Schluck, setzte aber sofort wieder ab und sagte: „Das ist gottverdammter Bummhute-Schnaps, kein Wasser! Ein Gebräu aus Sojabohnen und Kartoffeln.“ Weizman drehte wieder halb durch: „Die wollten Sie bestimmt vergiften!“

„Ach Quatsch! Ich habe auch nicht viel getrunken, nur knapp einen halben Liter.“

„Einen halben Liter – auch das noch!“

Weizman lehnte sich nach vorne und fuhr die beiden Ernährer aus vollem Hals an: Was ihnen einfiel, mich mit „Bimbo“-Schnaps abzufüllen? Noch so ein rassistischer Ausdruck! Das Verhalten des Juden war doch unmöglich! Wie sollten die beiden denn wissen, dass ich Schnaps noch nie probiert hatte? Ich brüllte: „Das schmeckt doch wie Wasser!“

Schon einige Minuten später, bei schaukelnder Fahrt, begann es in meinem Magen zu brodeln. Alles um mich herum begannen zu schwimmen und mir wurde am ganzen Körper heiß. Ich wollte mir nichts anmerken lassen, hatte aber das dringende Verlangen, mit jemandem über Mathematik zu sprechen (oder sogar zu singen). Auch wenn ich mich zurückhielt, Weizman, der verstimmt aus dem anderen Fenster schaute, wusste über meinen Zustand Bescheid. Kurze Zeit später begann ich zu halluzinieren. Bei der Vorstellung,

die Schaukelfahrt würde noch weitere Stunden so weitergehen, wollte ich kotzen. Es gelang mir jedoch, unter größter Kraftanstrengung, den Brechreiz zu kontrollieren. Nach zwei Stunden Höllenqualen bogen auf eine befestigte Trasse. Ich sagte, ich wolle das zum Anlass nehmen, mir die Beine zu vertreten, und verschwand hinter einem kleinen Sandhügel.

Als ich zurückkam und hinten einsteigen wollte, fragte Weizman. „Wollen Sie nicht lieber vorne Platz nehmen, Entwickler?“ Natürlich war der Söldner nicht ernsthaft um mich besorgt, sondern um sich selbst. Mit Ausnahme der Eingeweide, sagte ich, sei mein Magen vollkommen leer, wenn es ihm darum ginge? So habe er das nicht gemeint, sondern der besseren Aussicht wegen – dass ich nicht lache! Nein, nein, sagte ich, mir gefiele es auf dem Rücksitz besser. – Damit er noch einmal die Ernährer anbrüllen würde! Zu den Umständen meiner Besserung rechnete ich die befestigte Straße, eine höhere Geschwindigkeit, die kühlenden Fahrtwind brachte, sowie den Umstand, dass ich schlafen konnte. Der Rausch hatte mir nicht viel eingebracht, den Anblick einer verwaisten Kaktee unweit der Trasse (die irgendwie jämmerlich aussah).

Als Weizman mich wachrüttelte war es bereits dunkel. Ich musste sehr lange geschlafen haben. Ich hatte Probleme, meine Augen an die Dunkelheit und das Scheinwerferlicht zu gewöhnen. Soviel sah ich, wir waren noch immer auf derselben Wüstenpiste, nur der Fahrer hatte gewechselt. Der Söldner fragte mich, ob alles in Ordnung sei? „Danke der Nachfrage, mir geht es wieder besser.“ Dabei hatte ich ein flaes Gefühl in der Magengegend, mein Kopf war schwer – an sich ging es mir also so schlecht wie nie zuvor. Zudem war ich noch hochgradig berauscht.

In der Zwischenzeit, so der Söldner, habe er sich etwas ausgedacht: Da es verboten sei, nachts mit Fahrzeugen durch den Point zu fahren, wolle er später das Steuer übernehmen, um bei Einfahrt in den Point eine Inspektion vorzutauschen. Sonst müssten wir den Geländewagen in einem eingezäunten Areal außerhalb des Points abstellen, die Kleidung wechseln und uns als Ernährer ausgeben, und diese Idee gefiele ihm überhaupt nicht. Doch, sagte ich, wenn man normalerweise so verfährt, sei die zweite Option genau die richtige. Zudem hatte der Ernährer Hektor uns angeboten, diese Nacht in seiner Hütte zu schlafen. Dazu gab es wirklich keine bessere Alternative, vorausgesetzt wir blieben unauffällig. „Sie, Weizman, haben die Ernährer auf unschöne Weise beleidigt und sogar mit der Waffe bedroht, da ist es alles andere als selbstverständlich, dass sie uns jetzt bei sich schlafen lassen wollen – das zeugt doch auch von großer Menschlichkeit, oder nicht?“ – Und wenn die beiden etwas vorhatten? „Dort bleiben können wir auf keinen Fall, Entwickler!“ – Mochte sein, irgendwann würden Peters und die Söldner wieder

auftauchen, aber nicht heute Nacht, sagte ich. „Was sind das für Lichter da vorne?“

„Der Point, Entwickler“, sagte Weizman.

Die Frontscheibe war etwas beschlagen, so dass ich außer einem schmalen Streifen Licht nichts sehen konnte. Die Lichter schienen noch weit entfernt, trotzdem wurde Weizman etwas nervös: „Wie weit ist der Fuhrpark vorgelagert, Ernährer, wie viele“, fragte Weizman den anderen Ernährer. Nimrod antwortete: „Ja, min Herr, großes Lager im Fuhrpark.“

„Nein, wie weit vom Fuhrpark, Du Ernährer!“

„Sehr wenige, min Herr“, so Hektor.

Und was würde er dem diensthabenden Ernährer-Offizier sagen, wenn die Pipeline noch nicht repariert war? „Was rede ich, die werden uns eh verraten“, winkte er ab, „damit erübrigt sich die Frage.“

„Aber lassen Sie den Mann doch wenigstens ausreden, Weizman.“

Es würde keine Probleme geben, versprach Nimrod, er würde dem Offizier sagen: „Schwer kaputt, min Offizier, kann meine Haut nicht reparieren.“

„Schwer kaputt“, sage ich, „das ist gut.“

So oder so, schimpfte Weizman, man würde Söldner hinschicken und nach uns suchen.

„Die Sache wird jetzt durchgezogen, Weizman“, sagte ich trocken.

Weizman und ich waren unweit des Lagerzaunes bei Schritttempo abgesprungen, um auf die Ernährer zu warten – bei mitleidlosen Minusgraden. Endlich, eine halbe Stunde später, winkte uns jemand zu sich. Ich erkannte Nimrod. Sein Freund Hektor sei schon voraus, um uns eine „zweite Haut“ zu besorgen – Kleidung also, die uns als Ernährer tarnen würde. Zu dritt liefen wir ein Stück in Richtung Point. Dann blieb Nimrod stehen. Das Tor, schlicht ein Zaungatter, stand weit offen, keine Wachen. Von weitem sah der Point erbärmlich aus. Es war schrecklich kalt, zum Glück ließ Hektor nicht lange auf sich warten. Er hatte uns zwei blaue Standard-Schutzanzüge besorgt, die genauso aussahen wie seiner. Weizman hielt einen vor seinen Körper – passte nicht ganz in der Länge. Meiner schien etwas zu groß, darum tauschten wir. „Hauptsache wir gehen als Ernährer durch“, bemerkte ich. Als wir fertig waren,

vergruben wir unsere alten Schutzanzüge irgendwo im Sand. Nur eines ließ ich nicht zurück, meine Postkarte.

Hier sah es wirklich erbärmlich aus: Die einstöckigen Häuser waren bessere Hütten mit Wellblechdächern, auf primitive Art und Weise gebaut, von Strahlenschutz natürlich keine Spur. Auf den unbefestigten Straßen, bei mangelhafter Beleuchtung, liefen überall Hunde umher. Gleich als wir durch das Eingangstor gingen, kam einer auf uns zu, ein hässlicher Köter, den Nimrod mit einer Handbewegung fortjagte. Wir liefen auf einer breiten sandigen Straße, die menschenleer war. Von irgendwoher kam das Bellen eines Hundes, gefolgt von den Flüchen einer Männerstimme. Die ockerfarbenen Außenwände der Häuser, dachte ich, waren ein Indiz dafür, dass sich die Wüste diesen Ort irgendwann wieder zurückholen würde. Nimrod bog schnell nach links in eine schmale Gasse. Die Gasse war so schmal, dass man mit ausgestreckten Armen die Seitenwände zweier gegenüberliegender Häuser berühren konnte. Sie waren aus Ton, jedenfalls fühlte es sich so an. Hier schien jeder gerade dort zu bauen, wo sich Platz bot. Wie weit würde sich das Labyrinth erstrecken, fragte ich mich, woran sollte man sich hier orientieren?

Wenige Minuten später blieb Hektor vor einem der Häuser stehen und öffnete die Türe, die nicht verriegelt war. Das Haus machte keinen sonderlich stabilen Eindruck, wie man schon von außen sehen konnte. Drinnen zündete Hektor eine Öllampe an, die von der Decke hing. Die kleine Flamme gab nicht viel Licht: Nur ein Raum, nicht eben viel Komfort, außer Stuhl, Bett und Tisch (alle aus Plastik) nichts. Die Luft war dick und stickig, obwohl von irgendwoher Zugluft kam. Weizman sah zur flackernden Lampe auf und schaute sich ein wenig um. Daraufhin trat er ohne Veranlassung einen Schritt zurück und zog seine Waffe. Die Ernährer wichen erschrocken zurück. „So, und jetzt sagt ihr mir, was ihr vorhabt!“

„Min Herr...“, jammerte Nimrod...

Weizman brüllte: „Los, die Hände hoch, Ernährer.“

„Weizman“, fuhr ich dazwischen, „nehmen Sie sofort die Waffe runter!“ Er gehorchte mir nicht. Ich befahl: „Weizman, nehmen Sie jetzt sofort die Waffe runter, das ist ein Befehl.“

„Hier stinkt doch was zum Himmel, merken Sie das denn nicht?“

„Ja, und einer ganz besonders: Sie – manchmal glaube ich, Sie sind ein Fall für den Humantechner!“

Da zeigten uns die Ernährer ihre Gastfreundschaft und er bedrohte sie mit der Waffe. Er war noch schlimmer als Peters, dessen Hass auf Ernährer implantiert war!

Nachdem sich die Situation etwas beruhigt hatte, machte Hektor Feuer. Neben dem steinernen Herd stand ein Topf, den er mit Wasser füllte. „Meine Haut macht Feuer, Entwickler, damit Deine Haut Bohnen kochen kann“, lachte er. Ich konnte das natürlich nicht. In der Oase kam die Sojapaste aus der Leitung, aber es schien doch irgendwie machbar zu sein. Als das Feuer brannte und der Topf aufgesetzt war, verließen uns die Ernährer. Sie ermahnten uns, in der Hütte zu bleiben, nachts sei es draußen äußerst gefährlich. Sie versprachen, uns am morgen wieder zu kommen, und gingen.

„Riecht etwas nach Soja, finden Sie nicht, Weizman?“ Ich rührte im Topf, wo die Bohnen kochten. „Riecht nach Ernährerkot.“ –Dieser Mann war nur schwer zu belehren. Er war mir an Erfahrung sicher überlegen und wusste einiges mehr über das Leben in den Points. Aber darum ging es mir nicht, sondern darum wie er Nimrod und Hektor behandelt hatte. „Ich halte es schlichtweg für leichtgläubig, Entwickler, solchen Menschen zu vertrauen!“

„Meiner Naivität haben Sie es zu verdanken, dass wir heute Nacht in einer Hütte schlafen und nicht im Sand.“

„Ab morgen schlafen wir vielleicht für immer im Sand.“

Beim Essen sprachen wir kein weiteres Wort. Die Bohnen schmeckten nicht, aber sie füllten den Magen. Im Anschluss legten wir uns schlafen. Aus Trotz wollte ich dem Söldner sogar das Bett überlassen und auf dem Boden schlafen, was dieser jedoch ablehnte.

Weizman, für mich ein jüdischer Rassist, hatte jedoch Recht in bezug auf die Gefährlichkeit dieser Leute: Am nächsten morgen wurde ich unsanft von einem stämmigen weißen Mann wachgerüttelt, der mir ein langes Buschmesser an die Kehle hielt. Weizman hatte noch versucht, nach seiner Waffe zu greifen, wurde jedoch von drei Männern zu Boden gedrückt. Unter ihnen auch Nimrod, der kurz zu mir rüber sah. Der weiße Mann lehnte sich wortlos über mich. Sein Wolfsblick musterte mich so lange, bis ich es mit der Angst bekam. Endlich nahm er das Messer weg und sagte: „Entwickler. Sie sind doch Entwickler, oder? Und der da Söldner. Besuch aus der Oase, was verschafft uns die Freude?“ Was sollte ich ihm sagen? „Hören Sie, da draußen geht ein drei Meter hoher Kampfroboter spazieren – ich dachte mir, der gehört vielleicht zu Euch?“

„Nein, nicht direkt.“

„Sie gehen jetzt mit und sagen dem Teil, dass es verschwinden soll!“

„Das würde ich gerne, aber wie?“

„Hört Euch die Haut an“, lachte er hämisch, „Dann lassen Sie sich schnell etwas einfallen, Entwickler-Haut.“

Er packte mich an den Schultern, riss mich hoch und stieß mich vor die Hütte auf die Straße, wo eine Gruppe Ernährer versammelt war. „Der Roboter“, versuchte ich zu erklären, „reagiert nur auf Umweltreize, mehr weiß ich auch nicht.“

„Sie gehen mir langsam auf die Nerven, ist das kein Umweltreiz?“

Er zerrte mich in Laufrichtung und stieß mich vor sich her. Wir liefen durch die kleinen Gassen, gefolgt von der Gruppe Ernährer. „Jetzt nach rechts“, befahl er. Die Ernährer waren aufgebracht und sprachen wild durcheinander, über mich, die „Entwickler-Haut“, und über die „Kampfrobotik“, soviel konnte ich verstehen. Wenn mich nicht alles täuschte, wurde ich zur Schlachtbank geführt. Keine Frage, uns traf eine gewisse Schuld...

Als wir aus der kleinen Gasse auf die breite Straße stießen, ließ mich der Mann alleine vorgehen. Ja, er stieß mich von sich fort und ging hinter einem kleinen Häuschen am Straßenrand in Deckung. Da stand also der Roboter, keine dreißig Meter von mir entfernt. Er hatte mich auch schon erfasst und fuhr mit dem Kopf nach oben, in Angriffsposition. Die Waffensysteme waren ausgefahren und der stählerne Koloss setzte sich in meine Richtung in Bewegung, präzise und gewaltig. Ich hatte keine Angst, lief los, dem Roboter entgegen und hob laut schreiend meine Arme...

Entwickler Duncan sollte noch vier Jahre leben, ein Jahr länger als vom Großrechner THAN berechnet. Er starb hier im Point Neu Heidelberg als mein Freund und Lehrer (an einer Überdosis Bummhute-Schnaps). Josef, der Häuptling des Points, wollte, dass ich seine heldenhafte Geschichte aufschreibe und im ewigen Feuer des Points verbrenne.

Neu Heidelberg, 1.7. 2438

Kwitzel Weizman

sean

schneider

sean

schneider

© Sean Schneider 2009

ein e-book der offiziellen Homepage <http://www.seanschneider.de>

Alle Rechte vorbehalten.